Pension Malepartus.

Eine ganz verrückte Geschichte von **Eukemia von Adlerskeld-Ballestrem.**

(4. Fortsetzung.)

„Allemal!" versicherte Herr Frosch strahlend. „Meine liebe Frau hat nämlich gemeent, 's wär mer ganz gut, wenn ich mir mal 'ne gleene Abwechslung geende. Das sagt se nämlich immer, wenn se Großreinemachen vor hat und unter uns: wenn meiner lieben Frau erscht die Scheuralgie in die Knochen fährt, da is nich mehr mit 'r auszegommen und 's heert uff, scheen bei uns zu Hause zu sein. Jedes Dierchen hat eben so sei Pläsierchen. Meiner Alten ihres is Scheiern. Nu wollt' ich eechentlich diesmal so auf'r Dage värzehn nach Gassel machen, weil's doch dort und in Wilhelmshehe sehre scheene sein soll, aber da las ich zufällig in der Zeetung Ihre werthe Anzeege von Malebardus und bin Se uff gut Glicke hierher gereest. Und wenn Se nich etwann schon iberfillt sind —"

„Noch nicht, Herr Frosch, Sie können noch ein hübsches Zimmer haben," fiel Frau Thussi ein, da ihr Gatte an Stelle des Zornes nun eine gewisse Betäubtheit zu besiegen hatte. „Willst du Herrn Frosch nicht nach oben führen, August?"

„Jawohl — mit Vergnügen," versicherte der Major zum Bewußtsein seiner Pflichten kommend. „Bitte mir zu folgen, Herr Frosch. Haben Sie Gepäck mitgebracht?"

„Ae Dienstmann bringt Sie mein Felleisen nach. Er hatte gerade geene Zeit und da bin ich vorausgegangen," berichtete der kleine Sachse, dem Major folgend. „Groß is er nich, ich meene Sie meinen Goffer, nicht den Dienstmann, aber gut is er, nämlich der Goffer. Mein Vater selig hat'n schon benutzt. Ja, ja, nee, nee! So solide Sachen macht 'mer heitzudage nich mehr, jetzt heeßt nur billig aber schlecht. Hären Se, mei Felleisen, das ist Sie noch hibsch solide von Holz mit Seehundsfell bezogen. Die Haare sind Sie zwar meerschtendeehls abgeschubbert, aber's Fell ist doch noch da und das ist die Hauptsache. Grade wie auf meinem Goppe — das ist analog dasselbe Verhältnis, nämlich gleichsam quasi das Gegentheel — da hilft Sie teene Haarwuchsbomade und da ooch nich ————"

Mehr hörte Frau Thussi nicht, denn die Fortsetzung verhallte hinter dem ersten Treppenabsatz. Nach zwanzig Minuten kehrte der Major zurück, seine Stirn trocknend.

„Gottlob, der wäre für's erste kalt gestellt — es war aber auch die höchste Zeit, sonst wäre ich toll geworden," sagte er erschöpft. „Jeterisch nee, was macht der Kerl mich nervös, der ist ja überhaupt nicht zum Aushalten. Was ist denn das schon wieder für ein Gepolter? Aha, Otto mit dem Gepäck des Assessors! Donnerwetter — der reist ja wie eine Modedame! Da muß ich doch mal sehen —"

Hinaus stürmte der Major und prallte an eine große, junge, hübsche, schlanke, schwarzgekleidete Dame an, welche eben das Haus betreten haben mußte.

„O Verzeihung," beeilte er sich zu sagen. „Ich habe gar nicht gesehen, daß Sie hereingekommen sind, meine Gnädigste —"

„Mein Herr, ich habe mich Ihrem concierge angeschlossen, den ich par accident auf der la gare vorfand," erwiderte die Dame in dem gebrochenen Idiom der Slawen. „Er sagte mir, es sei noch Platz vorhanden in diesem Hause. Mein Name ist Jadwiga von Jaczanowska, ich bilden mir zur Pianistin aus in Leipzig, aber der Arzt haben mir serr strenge eine Ruhepause angeordnet und Waldozon, und me voila!"

„Können Sie alles in Malepartus haben, anädiges Fräulein," versicherte der Major, in dem angesichts dieser verfeinert aussehenden, interessanten, blassen Polin mit dem tiefschwarzen Haar ganz wieder der Kavalier erwachte, den Herr Frosch in ihm halb erdrosselt. „Zimmer, Ozon, Ruhe — völlige Erholung. Thussi! Meine Frau wird Ihnen die noch freien Räume zeigen — Thussi, habe die Güte, Fräulein von Jaczanowska nach oben zu führen —"

„O, Sie sind serr gütig, mein Herr und Madame," sagte die Polin mit der ganzen liebenswürdigen Verbindlichkeit ihrer Rasse. „Nur noch eine Frage: Sie haben doch ein Instrument im Hause, ein Pianoforte —"

„Haben wir, haben wir! Kreuzsaitiger Salonstutzflügel von Blüthener! Theure Chose, aber, na — wenn schon, denn schon! Aber ich denke, Sie sollen nicht spielen —"

„O, was denken Sie, mein Herr! Ich übe sonst täglich acht Stunden, aber ganz lassen kann ich die Musik nicht, das hat auch der Arzt eingesehen. Meine Finger würden steif werden —"

„Uhhhhhh —! Uh! Uuuu! Wu!" erklang es in jammervoll gedehnten Klagetönen dicht hinter der Gruppe und sich umwendend sah der Major ine iner recht großen Kiste mit Lattenverschlag, die Otto eben heraufgeschleppt, einen schöngefleckten Hühnerhund deutscher Rasse, der die Nase durch das Gitter zu pressen versuchte und dazu klangvoll heulte.

„Was ist denn das?" schrie der Major entsetzt. „Otto, Mensch, wie kommste denn dazu, mir den Köter ins Haus zu schaffen? Raus mit der Bestie!"

„Uh — —!" heulte die als Antwort.

„Befehlen, Herr Major, aber das ist eines von den Gepäckstücken des Herrn Assessor," sagte Otto verlegen.

„Schniefke! Biste da, Schniefke, mei trautstes Thierchen?" ertönte in diesem Moment des Ostpreußen mächtiger Baß auf der Treppe. „Na wart' nur, mein Herzchen, ich komm' schon, ich komm' schon!"

„Uh — —! Bauwauwauwauwau!" jaulte beim Klange der Stimme seines Herrn der Köter los und kratzte wie rasend an den Latten. Der Assessor aber flog in Anbetracht seiner Größe mit beängstigender Eile die Treppe herunter, unterwegs schon aus der Westentasche den Schlüssel für das Vorlegeschloß holend, das Schniefkens Käfig verschloß.

„Ich habe nicht das Herz, das trautste Thierchen ins Hundecoupe zu stecken," erklärte er athemlos, „da laß' ich ihn lieber als Passagiergut reisen!"

„Aber den Hund können Sie ja hier gar nicht brauchen," sagte der Major, sich aus seiner Erstarrung aufraffend, indeß Frau Thussi die Polin schleunigst nach oben führte. „Hühner- und Hasenjagd werden doch erst im August eröffnet — was wollen Sie denn mit dem Vieh auf dem Anstand?"

„Da laß' ich ihn eben zu Hause," erklärte der Assessor strahlend, indem er den Lattenkasten aufschloß. Schniefke stürzte mit einem ungefügen Satze aus seinem Gefängniß, schüttelte sich, daß es aussah, als hätte er zehn Ohren, zwanzig Schwänze und eine Unzahl Beine, sprang jaulend an seinem Herrn empor, und bekam dann einen sogenannten „Raser", indem er theils zur Bezeugung seiner Freude, theils aus Freiheitslust und theils weil das so Hundemanier ist, wie toll um die Halle herum, sauste, rücksichtslos alles umreißend, was nicht enorm fest auf seinen Füßen stand.

„Herr," rief der Major, nachdem er rechts einen Triumphstuhl und links einen Korbständer mit Zeitungen aufgehoben, „diesen Hund können Sie nicht hier behalten! Der ist viel zu unruhig für meine Pension!"

„O Gott bewahre!" erwiderte der Assessor seelenruhig. „Schniefke freut sich man bloß, daß er aus dem alten Kasten raus ist — sonst ist er ja ruhig wie ein Bählamm."

Krach! rannte das Bählamm einen Korbtisch um, auf dem zum Glück nichts gestanden, und um das auszugleichen, flog fast a tempo ein türkisches Taburett mit einer gläsernen Blumenvase darauf denselben Weg.

„Schadt' nischt, setzen Sie mir auf meine Wochenrechnung," rief der Assessor dem Major zu, dessen Blick die Scherben mit der sie umgebenden Wasserlache streiften. „Schniefke wird gleich fertig sein —"

Schniefke war eigentlich schon fertig, aber der ermunternde Klang der Stimme seines Herrn reizte ihn noch zu einer neuen Rundtour und da wollte es der Zufall, daß er gerade an der Eingangsthür vorbeischoß, als ein neuer Ankömmling hereintrat, der ohne irgendwieches Zaudern recte über das Hinderniß hinwegfiel, daß es nur so krachte.

„Bums, da lag' er!" schrie Otto höchst überflüssiger Weise dazu.

„Schniefke, komm' mein Hündchen, komm'! Hat man dir aufs Pfotel getreten?" apostrophirte der Assessor den heulenden Köter, der nun seinen „Raser" einstellte.

„Herr dse Himmels, rennt das Vieh auch noch die Menschen um," zeterte der Major, auf den Fremden zueilend. „Haben Sie sich weh gethan?"

„Si, si, un poco, ma non troppo," beruhigte der junge Mann, der sich jetzt langsam aufzuraffen begann. „Ich sin enur auf meine Berloque gefallen, grade auf meine Magen — entzuldigen Sie mir, weil ich haben nicht gewußt, daß hier seien Vorstellung von Hundecirkus — ist mir sehr leid, daß ich getreten habe diese Hund auf die Zwanz —"

„Vorderpfote," korrigirte der Assessor mit donnernder Stimme.

„O — Pfotenvorder — ist eine neue Wort," rief der Ankömmling, ein rothgebundenes Lexikon aus der Tasche ziehend. „Bitte, sagen Sie noch einmal — man lernt Sprake nur, wenn man die Wort gleich gezrieben liest oder gedrückt. Ich haben hier gedrückt alle Worten in diese Buch."

„Können Sie nachher nachsehen," fiel der Major ein. „Sind Sie vielleicht Signor Nardini?"

„Si, si!" bestätigte der junge Mann strahlend. „Haben Sie mir erwartet? Haben Sie bekommen meine Telegramm? O, va bene! Va benissimo! Ich kann haben bei Ihnen eine Zimmer und eine große Züssel mit eine Znauze dran?"

„Znauze?" fragte der Major zweifelnd.

„Ja," nickte der Signor, der übrigens ein auffallend schöner Mensch, ein wahres Cherubstypus war. „Znauze. Stum gießen aus die liguori, die sein in die Züssel."

„Ganz klar ist mir die Sache noch nicht, aber ich denke, Sie werden sich mit meiner Frau schon einigen —"

„O nein — ick reinigen ganz alleine — ick will machen keine Menz eine Mühe. Ist recht so gesagt? Va bene! Jetzt wollen ich machen meine pace mit diese Hund. Ich haben ihm getreten — bitte, Signor, worauf haben ich ihm getreten?"

„Rechte Vorderpfote!" grunzte der Assessor, das fragliche Glied streichelnd.

„Vorder — sehr komische Wort, kann gar nicht auf einmal ganz begreifen. Und wie heißen diese Hund?"

„Schniefke!" donnerte der Assessor.

„Zniefke!" wiederholte Signor Nardini erschrocken. „Sehr komische Name."

„Wieso komisch? Was haben Sie an dem Namen auszusetzen?" schrie der Assessor drohend.

„O, niente — nichts," beeilte sich der Italiener zu erwidern, doch ehe er noch etwas hinzusetzen konnte, mischte sich Herr Frosch, der eben die Treppe herab kam, ins Gespräch.

„Hären Se, mei kutestes Herrchen," sagte er zu dem Assessor, „brillen Sie immer so?"

Der Assessor sah sich den kleinen, lächelnden Mann erstaunt an.

„Ich weiß nicht, was Sie unter „brüllen" verstehen," sagte er von oben herab, aber bedeutend leiser.

„Nee, also Sie brillen nich immer so," konstatirte Herr Frosch. „Ich hab' eenen gegannt, der schrie Sie ooch immer egal wie am Spieße, wenn er bloß „schenen guten Tag" sagen wollte. Und was war'sch Ende? Er hat sich ä Gehlgoppleiden an'n Hals geschrien und wie er sich 'n Schaden besah, hat er zuletzt gar nicht mehr reden gegonnt. Da mußt' er alles ufffschreiben, was er sagen wollte und weile r Sie sehre undeitlich schrieb und 's die Leite nicht lesen gonnten, da wurde er Sie ooch noch riesig wiethend und schmiß mit allem um sich, was er grade in der Hand hatte. Ja, das war Sie schrecklich und kam von nischt wie vom Brillen. Haben Sie schon emal eenen wiethenden Sachsen gesehen?"

„Nein," gestand der Assessor, vollständig „paff" von diesem Vortrage.

„Ich ooch nicht — aber das kann ich Sie mir ferchterlich denken," erwiderte Herr Frosch im Brusttone der Ueberzeugung und fuhr im selben Athem fort: „Es ist Sie ja freilich ooch nicht alles ferchterlich, was mer so nimmt. Meine liebe Frau z. B. findet die Meise ferchterlich — Sie haben doch geene Meise hier im Hause, Herr Major?"

„Nicht daß ich wüßte," bemühte sich der Major verbindlich zu entgegnen.

„Das freit mich, denn wenn meine liebe Frau heerte, daß 's Meise hier giebt, thäte sie sich in Grimma für mich ferchten. Sie glooben gar nicht, was meine liebe Frau für 'ne Angst vor Meisen hat — ich hab' selbst emal mit meinen eechnen Oogen gesehen, wie die dicke Bastete von eener Frau aus purer uFrcht vor 'ner kleenen Maus uff 'n Gleederschrank getrochen ist. Sie mögen mer'sch glooben oder Sie mögen mer'sch nich glooben, 's war so."

„Wenn Ihre Frau Gemahlin, ehe sie so dick geworden ist, wie eine Pastete, Akrobatin war, warum sollte sie dann nicht heut' noch auf den Kleiderschrank turnen können?" bemerkte der Assessor.

„Was war se?" fragte Herr Frosch. „Gene Akro— hären Sie, mei Kutester, 's ist nur gut, daß sie das nicht geheert hat, denn dann könnt's was setzen!"

„Nun, in der Gegenwart Ihrer Frau Gemahlin werden Sie demnach auch nicht erzählen, daß sie auf Kleiderschränke steigt," lachte der Assessor hell auf. „Und offen gesagt, wenn ich Ihre Gattin wäre, dann thät' ich mir das auch nicht gefallen lassen — das wirft ja ein eigenthümliches Licht auf die Dame!"

„Nee, nee, ja, jaj, mei Kutester — Sie scheinen sich unter Gleederschränken Mebel, so hoch wie Feierleitern, vorzustellen," vertheidigte Herr Frosch seine Angaben. „Ich geb' Sie's ooch zu, daß 's in Breißen so 'ne giebt, aber bei uns in Sachsen sind die Gleederschränke nich höher wie 'n Disch —"

„Na, warum haben Sie da nicht gleich „Kommode" gesagt?" fragte der Assessor höhnisch.

Dem Major aber wurde schwach — er nahm daher den höchst aufmerksam mit großen, blauen Cherubsaugen zuhörenden Signor Nardini beim Widel und enteilte mit ihm in die Region der Fremdenzimmer, wo der enorm bescheidene Jüngling mit dem prunkvollen Vornamen Dante völlig zufrieden gestellt wurde durch Ueberlassung einer sogenannten „Bunzlauer" Thonschüssel mit Schnauze, welcher Appendix bei den als Milchsatten verwendeten Schüsseln sich anstandslos vorfand. Näheres über diesen Gast hörten Fuchsens dann beim Abendtisch, denn was der gute Major als Hausherr zu fragen sich genirte, das preßte Frau von Wieland höchst ungenirt aus dem schönen Italiener heraus. Sie begann damit, daß sie ihn nach einigen Minuten des Firirens fragte, ob er in seinen Civilverhältnissen ein Raffaelscher Kirchenengel, zur Zeit pensionirt in irgend einer Bildergalerie, wäre, was Signor Nardini natürlich nicht verstand, sondern ganz ernsthaft verneinte, indem er hinzufügte: „Ich sein aus Firenze, aber dort man darf wohnen nicht in die Gemäldegalerien."

„Nun, bei uns auch nicht," erwiderte Ihre Excellenz trocken unter der schlecht unterdrückten Heiterkeit der übrigen Tischgesellschaft. „Wenn Sie also kein Kirchenengel sind, da sind Sie doch jedenfalls etwas anderes, nicht wahr, neben der Thatsache, daß Sie zweifellos ein Mensch sind und ein Zeitgenosse!"

„Si, signora," gab Signor Nardini verlegen zu, dann aber schien ihm ein Licht aufzugehen. „O, ich verstehen," rief er strahlend. „Signora meinen meine Lebensberuf? Ich haben studirt in eine Farmacia."

„Aha — also Apothekerlehrling zu deutsch. Oder sind Sie schon Provisor?"

„Si. Aber ich sei nun auf dem punto einer großen Erfindung und werden dann, wenn diese sein geglückt, ganz werden ein Erfinder!"

„Donnerwetter!" sagte der Assessor.

„Si," nickte Signor Nardini selig. „Eine Erfindung haben ich gemacht von unendlicher Wichtigkeit —"

„Haben Sie das Gesetz des Haarwuchses ergründet?" fragte Excellenz Xanten, über seine künstlich geordnete Haaranleihe von rückwärts streichend.

„Nein, aber ich werden es thun," erwiderte der Italiener verbindlich. „Nachher werden ich es thun, wenn meine Erfindung ist komplett. Ich haben das Gesetz der Verdauung ergründet, nur meine Mittel ermangelt noch die Haltbarkeit. Aber ich werden auch diese Zwierigkeit besiegen. Vielleicht geben diese 'Aus mir die Inspiration und ick werde dann aus Dankbarkeit nennen meine Mittel nach diese 'Aus!"

„Daß dich der Popelmann holt," dachte der Major, aber er sagte es nicht.

Jedenfalls streckte er an diesem Abend seine Glieder mit dem Bewußtsein zur Ruhe aus, einen heißen Tag hinter sich zu haben.

„Es ist nur gut, daß es nicht alle Tage so sein kann, denn dashält ja kein Mensch aus," sagte er noch vor dem Einschlafen zu seiner Frau, die als Antwort nur einen tiefen Seufzer ausstieß.

„Aber es füllt sich hübsch, August," meinte sie pflichtgemäß.

„Ja, ja, es füllt sich sehr hübsch, Thussi!" Und mit diesem befriedigenden Gedanken schlief er alsbald ein.

Als er aber am nächsten Morgen beim Aufstehen die Fenster öffnete, hörte er aus den Küchenregionen herauf eine ungewöhnlich laute und vielstimmige Unterhaltung, die der Erregtheit durchaus nicht entbehrte.

„Da hat der Koch gewiß wieder mal den Saalkellnerinnen Liebesnamen gegeben," dachte er ärgerlich. „Daß sich die Bande doch nicht vertragen kann. Muß doch gleich 'runter, mir den Radau verbitten!"

Und das that er denn auch umgehend, aber unten angelangt hörte er, daß die allgemeine Erregtheit des Dienstpersonals einen anderen Grund hatte, als die Fehde des Kochs mit den Kellnerinnen. Man hatte nämlich Betreten der Küche die Entdeckung gemacht, daß der Hund des „Herrn von Nummer elf", der auf der Matte vor seines Herrn Thür schlafen sollte, nachts eine Razzia durch das Haus unternommen und dabei auch vermöge seiner guten Nase die Küche und die leider offenstehende Speisekammer erspäht hatte. Was er dort angerichtet, wurde nun von dem Personal lebhaft diskutirt, besonders weil es sich darum handelte, wer nun nach der Stadt laufen und neuen Rahm zum Krühstück für die Gäste holen sollte.

Der Major ordnete diese Frage zur Unzufriedenheit der Zuhausebleibenden, da alle bei dem schönen Wetter fortlaufen wollten, und stieg dann wieder, gründlich verärgert, hinauf ins Hochparterre, wo ihn, vom Salon kommend, auf dem Klavier gespielte perlende Tonleitern, Läufer und Septimengänge begrüßten.

„Himmlischer Vater — es ist ja erst sieben Uhr! Das kann doch nicht schon die Polin sein?" dachte er entsetzt im Hinblick auf seine anderen Gäste, die nothwendig davon erwachen mußten und umgehend Frühstück würden haben wollen, ehe das Mädchen mit dem Rahm zurück aus der Stadt war.

Aber die Polin war's wirklich — blaß, pikant und hübsch wie tags zuvor saß sie an dem Blüthner und übte, als wäre sie ganz allein im Hause. Der Major begrüßte sie so chevaleresk, als ihm im Moment möglich war, was sie aber im Spielen nicht störte, und nun suchte er ihr auseinanderzusetzen, daß vor neun Uhr morgens das Klavierspielen nicht statthaft sei.

„Aber mein Herr, ich übe frühmorgens am liebsten," war die naive Antwort. „Und wenn ich frühmorgens nicht üben darf, muß ich mir einen andern Ort suchen!"

„Na, das fehlte noch," stöhnte der Major inwendig. „Abreisen könnte sie ja meinetwegen, aber die reist doch mit der Geschichte auf ihre Art und bringt mich in ein nettes Renommee! Na, und laß ich sie spielen, dann reisen mir die anderen Gäste ab! Muß doch sofort den Paragraphen der Hausordnung betreffend die Regelung der Klavierbenutzung schreiben, kopieren und hier neben dem Instrumente anhängen!"

Als er aber heraustrat in die Halle, kam der Assessor grade mit seinem Hunde die Treppe herab.

„Morjen, Herr Major!" rief er schon von weitem. „Jut jeschlafen? Schönes Wetter, was?"

„Sehr schön," bestätigte der Major. „Barometer steigt. Auch gut geschlafen, Herr Assessor?"

„Wie 'n Murmelthier. Nicht wahr, Schniefke, mein trautstes Hundchen, wir zwee beede schlafen immer wie die Säcke! Was?"

„Wu!" machte Schniefke bestätigend.

„Pardon, wenn ich widerspreche," griff der Major eiligst den dargebotenen Faden auf. „Schniefke muß heut' Nacht schlecht geschlafen haben, denn er hat meiner Speisekammer, welche die Leute allerdings strafbarerweise haben offen stehen lassen, einen längeren und erfolgreichen Besuch abgestattet, was aus dem status quo mit Sicherheit nachzuweisen ist. Ein Archäologe künftiger Jahrhunderte würde mit Leichtigkeit an den zurückgelassenen Dingen die Spuren von Hundezähnen nachweisen können."

„Ist die Möglichkeit," lachte der Assessor. „Ja, für Speisekammern hat Schniefke eine Schwäche und eine mordsfeine Nase."

„Scheint so," erwiderte der Major innerlich vor Entrüstung zitternd. „Aber diese Schwäche für Speisekammern wird Schniefke mal mit einem vorzeitigen Ende bezahlen müssen —"

„I Jott bewahre — der läßt sich nicht erwischen," beruhigte der Assessor mit stolzem Blick auf seinen wedelnden Siebling, der mit der Unschuldsmiene eines Bählamms neben ihm stand.

„Ich meine auch nur, daß er sich einmal rettungslos überfressen wird," fuhr der Major mit äußerlich wachsender Höflichkeit und innerlich wachsender Wuth fort. „Denn nach Summirung des Thatbestandes hat Schniefke heut Nacht Folgendes zu sich genommen: zwei Pfund gottlob frische Butter, eine Schüssel voll Rahm — süßen Rahm natürlich — den Rest des gestrigen Bratens, den der Koch auf anderthalb Pfund schätzt, und dann hat er eine sehr große Mortadellwurst dermaßen von allen Seiten angefressen, daß der Rest nur noch zu weiteren Mahlzeiten für ihn selbst zu verwenden ist!"

„Weiter nichts?" fragte der Assessor veranügt.

„Na, erlauben Sie, für eine Mahlzeit —"

„Das haben Sie man bloß in der falschen Reihenfolge aufgeführt," nickte der Assessor gemüthlich. „Schniefke mag nämlich Mortadellwurst nicht gern — nebenbei, ich theile seinen Geschmack — folglich glaube ich, daß er sie zuerst vorgekriegt und dann liegen gelassen hat, als er Besseres witterte!"

„So wird's gewesen sein — ich danke Ihnen tausendmal für diese Erleuchtung eines dunkeln Punkts," schrie der Major mit einem Enthusiasmus, der den Siedepunkt seiner Wuth verrieth. „Hoffentlich hat die Mortadella dem lieben Thierchen überhaupt nicht geschadet!"

(Fortsetzung folgt.)

Die Reinlichkeit der Chinesen

gilt im großen Ganzen nicht für übergroß, die Theilnehmer an den letzten europäischen Expeditionen nach dem himmlischen Reich wissen davon manches Stückchen zu erzählen. Wie bei jedem, der eine Reise thut, scheint aber auch in diesem Falle etwas Uebertreibung mitzuspielen. Der französische Militärarzt Dr. Coullaud, der sich lange in China aufhielt, sucht dessen Bewohner, so weit es eben geht, in den Annales d'Hygiene Publique vor der Mitwelt „reinzuwaschen". Nach ihm ist eine der auffälligsten Erscheinungen in hygienischer Hinsicht bei den Söhnen des Himmels die peinliche Mund- und Ohrenpflege. Die Frauen, Mandarinen, Bürger, Kaufleute und selbst die Bauern tragen häufig am ersten Knopf ihres Gewandes ein kleines Besteck, das aus einem silbernen Zahnstocher und einem silbernen Ohrlöffel besteht, oft aber auch noch weitere Werkzeuge zur Entfernung von Speiseresten aus dem Gebisse, zur Nagelpflege u. s. w. enthält. Jeden Morgen und nach jeder Mahlzeit spülen sich die Chinesen mit abgekochtem Wasser oder Thee den Mund aus. Sie besitzen zu dem Zweck ein aus zwei übereinander stehenden Tassen zusammengesetztes Gefäß, von dem die obere als Spül-, die untere als Spucknapf dient. Ein alter Brauch verlangt, daß bei einem Mahle die Theilnehmer sich das Gesicht mit einem in warmes Wasser getauchten Tuch abwaschen. Dabei gehts nun gerade nicht besonders säuberlich zu, denn das Handtuch dient häufig für sämmtliche Gäste. Nachdem der eine sich damit gereinigt, wobei zuweilen auch die Nase nicht zu kurz kommt, reicht er es seinem Nachbar, der sich damit begnügt, es vor dem Gebrauch von neuem mit heißem Wasser zu befeuchten. Fast in sämmtlichen Städten Nordchinas findet man ein Badehaus, dessen Besuchern gegen einen ganz geringen Preis eine Badewanne mit warmem Wasser und ein Handtuch zur Verfügung gestellt werden. Aus der Wanne begiebt er sich in einen anstoßenden Raum, der als Schwitzbad dient und wo sich zudem ein größeres Wasserbecken befindet. Die Badenden begnügen sich meistens mit dem Eintauchen ins Wasser oder bespritzeln sich nur damit, denn Seife gilt als Luxusartikel, den sich nur die Reichen leisten können. Die Kundschaft der Badeanstalten besteht aus wohlhabenden Leuten, Gelehrten, Kaufleuten u. s. w. Jedes Badehaus besitzt seinen Haarkünstler und seinen Fußpfleger. Besonders der Letztere ist im Nagel- und Hühneraugenschneiden sehr geschickt. Die Fußärzte treiben auch ihr Gewerbe im Umherziehen und kündigen auf den Straßen ihr Erscheinen durch Klappern an. Ihre Gebühren sind gleichfalls sehr gering. Einen besonderen Werth legen die Chinesen bekanntlich auf ihre Zöpfe. Die Angehörigen der besseren Stände lassen sich alle zwei Tage den Kopf scheren und den Zopf kämmen, und ein Chinese, der nur alle acht Tage seinen Haarputz erneuert, muß schon arm sein. Daher die große Zahl der chinesischen Haarkünstler. Von den Barbieren betreiben die einen ihr Geschäft zu Hause, die anderen auf der Straße oder in der Wohnung ihrer Kunden. Die umherziehenden Haarscherer führen die nöthigen Geräthe zum Wasserwärmen u. s. w. in zwei runden Schachteln bei sich und stellen sich zur Ausübung ihrer Arbeit mit Vorliebe unter Thoren oder im Schatten von Tempeln auf. Ihr Scheermesser hat eine dem Schädel entsprechende konkave Form. Gegen eine kleine Sondervergütung übernehmen sie auch die Massage des Kunden. Sie reiben dabei die Haut mit einer hölzernen Rolle und klopfen dann im Takt mit der flachen Hand die Nacken- und Rückenmuskeln des Kunden. Die Bonzen tragen den Kopf völlig geschoren. Auch den Kindern werden die Schädel rasirt, nur läßt man, je nach dem Geschmack des Vaters, hier und da einen Haarbüschel bei ihnen stehen. Zu hohen Festen, besonders zu Neujahr, lassen sich sämmtliche Chinesen ganz besonders fein scheren, so daß die Barbiere zu diesen Zeiten die Hände voll haben. Anderseits muß nach dem Tode eines Kaisers jeder Chinese das Haar hundert Tage wachsen lassen, was einen völligen Krach der gelben Figaros zur Folge hat.

Frauenemanzipation.

In einem Aufsatz, der sich gegen die Uebertreibung der Frauenemanzipation richtet, schließt Helene Bettelheim-Gabillon mit folgenden Worten:

Ist es denn wirklich selbst für die begabte und gebildete Frau ein so unwürdiges Loos, „nichts" als die Gattin ihres Mannes und die Mutter ihrer Kinder zu sein? — Ist dieser Wirkungskreis für sie zu gering, oder sollte sie diese Ueberfülle von Pflichten, die sich ihr damit bieten, nicht erfassen, oder nicht erfassen wollen? Hat Luise Reuter, die ihren Mann dem Leben und der Dichtkunst durch ihr geduldig und sorglich stilles Walten wiedergegeben, dem deutschen Volke nicht mehr geleistet, als wenn sie selber etliche Bände mittelmäßiger Verse gedichtet hätte?

Hat Lenaus Mutter in tapferer Liebe und nimmermüder Zärtlichkeit für den Sohn nicht mehr geleistet, als die herzenskalte schöngeistige Mama Schopenhauer mit ihren vielen, längst verschollenen Romanen? — — Das Losungswort der Frau heißt heute „Selbsterziehung", — ist aber gleichbedeutend geworden mit der ausschließlichen Pflege der eigenen Individualität und dem rücksichtslosen Hinwegräumen von Allem, was dabei stört; ein Grundsatz, dem auch die dichterische Verklärung nicht fehlt, wie Ibsens Nora beweist. Man nennt das „sich ausleben", während man früher dergleichen kurzweg als Egoismus bezeichnet. — Wenn also die Selbsterziehung der Frauen damit beginnt, daß sie ihre ersten und nächsten Pflichten — wie Nora — in den Wind schlagen, dann sind allerdings die Emanzipirten auf dem besten Wege! — Die schlichten Evastöchter aber werden wohl immer sich selbst vergessen über ihre Liebe und Aufopferung für Vater und Mutter, für Mann und Kind, und werden mit sorglichen Händen das wärmende, reinigende heilige Feuer hüten auf dem häuslichen Herd!"

Zu Ibsens Charakteristik.

Bekanntlich kann Ibsen sehr schweigsam sein. Ausländer, die ihn an seinem Stammtisch im Grand Hotel zu Christiania interviewen wollten, können davon berichten. An einem Sommertage, als der Dichter gerade die Speisekarte studirte, trat ein riesiger Germane an seinen Tisch heran, um ihn zu begrüßen. Ibsen beachtete ihn nicht. Der Fremde erklärte: „Hatte die Ehre, den Herrn Doktor in München — — —" Ibsen that, als höre er nicht. „Gestatten Sie, Herr Doktor, daß ich an Ihrem Tische Platz nehme?" Ibsen erhob sich ostentativ, ergriff Hut und Stock und verließ — was seit Jahrzehnten nicht vorgekommen — das Lokal, ohne seinen Schnitt Bier bezahlt zu haben. — Nun sollen Ibsens Briefe gesammelt und auf deutsch und norwegisch herausgegeben werden. Dies veranlaßt Aftenbladet zu folgender Bemerkung: „Wir gestatten uns, die Aufmerksamkeit des Besitzers von Sæbø-Hotel auf den Aufruf aufmerksam zu machen. Als Ibsen vor einigen Jahren in Dänemark sich aufhielt, um seine „Frau vom Meere" zu dichten, sprach er außer „Morgen!" und „Adieu!" kein Sterbenswörtchen. Aber jedesmal, wenn er ein Glas Whisky haben wollte — und das war sehr häufig der Fall — schrieb er die Bestellung auf einen Zettel und überreichte diesen dem Kellner ohne mit der Wimper zu zucken. Wenn diese Bestellzettel noch existiren, sollte man sie als wichtiges Document zur Charakteristik des Dichters der Briefsammlung einverleiben!"